Südlich:

J M & I R R

Die kürzeste und beste Bahn nach

Louisville, Nashville, Memphis, Chattanooga, Atlanta, Savannah, Jacksonville, Mobile and New Orleans.

Es ist vortheilhaft für Passagiere nach dem Süden, eine direkte Route zu nehmen.

Palast-, Schlaf- und Parlor-Wagen zwischen Chicago und Louisville und St. Louis und Louisville ohne Wagenwechsel.

Comfort, Schnelligkeit und Sicherheit bietet „Jeff" die alte zuverlässige

J. M. & I. R. R.

A. R. Dering,
Assistent General Passagier-Agent,
Nordwest-Ecke Washington und Illinois Str., Indpls

E. W. McKenna, Superintendent.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Zeit-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge vom 17. Febr. 1883 an:

Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt:

Stationen.	Schnellzug	Postzug	Schnellzug	Accom.
Abg Indianapl's	*4:26 Bm	*10:45 B	*4:55 Nm	*4.00 N
Ank. Camb'gCity	6:20 „	12:59 Nm	6:41 „	6:13 „
Richmond	6:52 „	1:37 „	7:12 „	6:50 „
Dayton	8:57 „	3:32 „	8:57 „	.....
Piqua	8:18 „	3:47 „	8:59 „	.....
Urbana	9:36 „	4:51 „	9:52 „	.....
Columbus	11:30 Bm	6:40 „	11:20 „	...
Newark	12:52 „		2:37 Bm	...
Steubenville	5:19 „		4:24 „	.....
Wheeling	6:32 „		8:02 „	.....
Pittsburg	7:02 „		6:17 „	.....
Harrisburg	4:15 „		2:20 Bm	.....
Baltimore	7:40 „		5:10 Bm	...
Washington	8:50 „		6:2 „	...
Philadelphia	7:30		5:15 „	
New York	11:2 „		7:30 „	
Boston	8:25 Nm		7:20 Bm	

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntag.

Pullmann's Palast-, Schlaf- und Hotel-Wagen durch die Pittsburg, Harrisburg, Philadelphia und New York, ohne Wechsel. Also ein Wagenwechsel nach Baltimore, Washington und Boston.

Fahrkarten nach allen Deutschen Städten und in allen Haupt-Fahrkarten-Bureaus des Westens und in dem Stadt-Bureau, Ecke der Illinois und Washington Straße und im Union Depot Bureau, Indianapolis, zu haben. Schlafwagen-Karten können im Voraus gesichert werden durch Telephon bei den Agenten im Stadt-Bureau oder im Union Depot zu Indianapolis, Ind.

O. R. Dering, A. G. P. A., Nordost-Ecke Washington und Illinois Straße, Ind'pls.

James McCrea, Manager, Columbus, Ohio

J. A. Ford, Genl. Passagier- und Ticket-Agent Pittsburg, Pa.

Feuer-Alarm-Signale.

4 Pennsylvania und Market.
5 Hauptquartier des Feuer-Departements.
6 Ost-Seite und New York.
7 Nobel und Michigan Straße.
8 New Jersey-Straße und Massachusetts Ave
9 Division und Noble-Straße
12 Massachusetts Ave. nahe Noble Str.
13 Delaware Str. und Fort Wayne Ave
14 New Jersey und Fort Wayne Avenue
15 Penn Str. und Massachusetts Ave
16 Christian Ave. und Alf Str.
17 Park Ave. und Butler Str.
18 Barrows Str. und Malott Ave.
19 Archer und John Str.
123 College Ave. und Siebente Str
124 Alabama und Siebente Str.
125 Meridian und Siebente Str.
126 Sandes Str. und Lincoln Ave
127 Ausstellungs-Gebäude.
128 Central Ave. und Achte Str
131 Alabama und Morrison Str
132 Mohampton und Achte Str.
134 College Ave. und Zehnte Str
135 Home Ave. und Delaware Str
136 Delaware und Michigan Str.
21 St. Joe Str., nahe Illinois.
23 Pennsylvania und Pratt Str.
25 No. 5. Engine House Sechste, nahe Str.
26 Mississippi und St. Clair Str
27 Illinois und Michigan Str.
28 Pennsylvania Str. und Home Ave.
29 Mississippi und Vierte Str.
212 Tennessee und William Str.
213 Pennsylvania und Michigan Str.
214 Illinois und Herbert Str.
31 Indiana Ave. und Michigan Str
32 Meridian und Walnut Str.
34 California und Vermont Str
35 Blake und New York Str.
36 Indiana Ave. und St. Clair Str.
37 Stadt-Hospital.
38 Blake und Nord Str.
39 Michigan und Agnes Str
312 West und Walnut Str.
313 West und Dritte Str.
314 Siebente und Howard Str
41 Washington, nahe West Str.
42 Geisendorf und Washington Str.
43 Missouri und New York Str.
45 Meridian und Washington Str.
46 Illinois und Ohio Str.
47 Tennessee und Washington Str.
48 Kingan's Pork House.
49 Indianola.
412 Missouri und Maryland Str.
413 Mississippi und Wabash Str.
415 Ferguson's Pork House.
421 J. E. & W. Rough House
423 Insane Asylum.
51 Illinois und Merrill Str.
52 Illinois und Louisiana Str
53 West und McCarty Str.
54 West und South Str.
56 Tennessee und Georgia Str.
57 Meridian und Ray Str.
58 Madison Ave. und Morris Str.
Madison Ave. und Dunlop Str
512 West und Rockwood Str.
513 Kentucky Ave. und Merrill
514 Union und Morris Str
516 Illinois und Kansas S
517 Morris und Dacotah Str.
61 South nahe Delaware Str.
62 Pennsylvania und Louisiana Str
63 Delaware und McCarty Str
64 Ost und McCarty Str.
65 Alabama und Virginia Ave.
67 Virginia Ave. und Bradshaw Str
68 Ost und Coburn Str.
69 Pennsylvania Str. und Madison Ave.
612 McKernan und Dougherty Str.
71 Virginia Ave. nahe Huron Str.
72 Ost und Georgia Str.
73 Washington und Benton Str
74 Benton und Georgia Str
75 Forest Ave. und Pine.
76 Dillon und Bates Str.
78 Virginia Ave. und Dillon.
79 Fletcher Ave. und Dillon
712 Spruce und Prospekt Str.
713 English Ave und Laurel Str
714 Orange und Olive Str.
715 Shelby und Beecher Str.
81 New Jersey Str.
82 Washington und Delaware Str.
83 Ost und Pearl Str.
84 New York und Davidson Str
85 Taubstummen-Anstalt
86 Ver. Staaten Arsenal
87 Oriental und Washington Str
Fraueu-Gefängniß
812 No. 8 Schlauch-Haus Ost Washingtonstraße.
8 3 Market und Noble Str.
814 Ohio und Harvey Str
Maryland nahe Meridian Str.
92 Meridian und Georgia Straße.

4-2-1 Privat-Signal.
1-2-1 Alle Listen wiederholt, zweiter Alarm.
3-1 Signal für Feuer-Druck.
Zwei Schläge, Feuer aus.
Drei Schläge, Druck ab.
Zwölf Schläge, 12 Uhr Mittags.

Herbert's Schuld.

Roman von J. Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

„Leben..... leben..... ich möchte doch leben. — Wie erbärmlich es ist," dachte sie verzweifelt weiter, „so langsam, so rettungslos hinzusiechen; wo bleibt die ganze Menschengröße? Nicht einmal Herren sind wir über Leben und Tod. Wenn wir das Leben nicht verlängern können, sollten wir doch Recht und Macht haben, den Tod zu rufen, wenn wir ihn wünschen, — nicht verdammt sein, seinem langsamen Nahen ins Antlitz zu schauen! — Wenn ich ihm gestände, was ich leide? Daß ich krank bin? Aber auch die Aerzte haben keine Gewalt über ein brechendes Herz. Wozu klagen, wozu erst ein Gegenstand des Mitleids werden, ohne dafür Rettung einzutauschen? Auch er ist machtlos. Aber eine Macht giebt ihm seine Wissenschaft doch vor Andern voraus: die Macht, den Tod herbeizuführen. Er darf es nicht — die grausamen Buchstabengesetze verbieten es — aber er könnte!"

Ein Schauer rann durch ihre Glieder, ihre Augen flammten auf. Sie trat wieder hervor, bleich, mit einem Lächeln auf den Lippen; sie gesellte sich zu Herbert und wußte sich bald mit ihm von der Gruppe der andern Gesellschaft zu isoliren, denn er, der ihren Wunsch, ihn zu sprechen, merkte, kam ihr geschickt entgegen, indem er die Absicht äußerte, eine Kupferstichmappe zu durchblättern, die im Salon stand. So saßen sie allein in dem strahlenden Gemach, von nebenan her drang das Lachen und Schwatzen zu ihnen. Hanna schloß die schwere Mappe auf, Herbert breitete sie vor sich auf den Tisch hin. Das erste Blatt „Aurora vo dem Wagen des Phöbus" nach dem Bilde Reni's lag vor ihnen. Hanna legte die schlanken Finger darauf, um zu verhindern, daß Herbert seine Aufmerksamkeit dem Bilde zuwende.

„Sie sind mir ergeben?" fragte sie halblaut mit einer Stimme, die sie kaum beherrschte, „so ergeben, daß Sie mir die Erfüllung einer Bitte nicht verweigern werden?"

„So ergeben," antwortete Herbert erwartungsvoll und ein wenig unsicher, „wie es nur tiefe Verehrung und Freundschaft — wenn Sie mir dies hohe Wort schon zwischen uns gestatten wollen — sein kann."

„Und doch bebe ich, meine Bitte auszusprechen — nicht wegen ihrer Schrecklichkeit — nein, weil ich fürchte, Sie werden sich weigern," fuhr Hanna fort.

„Wird es Ihnen so schwer, mir zu vertrauen?" fragte Herbert eindringlich.

„Können Sie sich," begann sie tonlos, „Lagen vorstellen, in denen der Zwang, leben zu müssen, tausendfach schrecklicher ist als der Tod?"

„Das ist unschwer auszudenken," sagte er. „Verbrecher, die man zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilte, Menschen, die verdammt sind, ewig fern von dem zu bleiben, was für sie Glücksbedingung ist, Menschen mit peinvollen, unheilbaren Körperleiden — sie Alle müssen den Tod dem Leben vorziehen."

„Ja," sprach sie aufathmend, „ja, diese müssen den Tod vorziehen! Und würden Sie es für ein Verbrechen halten, einem Menschen, der sich in einer der von Ihnen bezeichneten Lagen befindet — oder nur die dämonische Furcht hätte, sich einmal darin zu befinden — die Macht zu sterben zu geben, dadurch daß Sie ihm ein Gift schenkten, welches ihn einmal, dafern er solcher Rettung bedarf, hinüber retten kann, aus dem Elend in den Frieden?"

„Das Gesetz verbietet es mir, mein Gewissen könnte es mir unter Umständen erlauben," antwortete Herbert, der anfing unter einer höchst unbhaglichen Ahnung zu leiden, daß am Ende gar Hanna..... aber nein, wie sollte sie, sie zu dieser überspannten Idee kommen! Sie, reich, schön, jung, vornehm; sie, die nur die Hand auszustrecken brauchte, um vom Baum des Genusses jede beliebige Frucht zu pflücken. Das konventionelle Zusammenleben mit ihrem Gatten ließ vielleicht eine große Lücke in ihrem Herzen, aber ein Unglück war es doch nicht, ein solches Unglück, um dessentwillen Hanna sich mit Todesgedanken tragen mochte. Nein — unmöglich.

„So bitte ich Sie für mich um ein Mittel zum ewigen Schlaf," stieß sie heraus und umklammerte mit ihren schmalen weißen Fingern seine Rechte. Ihn überlief es kalt; der eiserne Druck der sonst so schwachen Frauenhand, das starre, bleiche Gesicht..... er konnte, wie's ihn einen Augenblick trieb, nicht ob ihres Einfalls auflachen.

„Frau Baronin," stotterte er.

„Ich sage ja nicht," sprach sie schnell, „daß ich heute, jetzt einer solchen Rettung bedarf; ich gestehe nur, daß in mir die tödtliche Furcht lebt, einmal sie nöthig zu haben und sie dann nicht erreichen zu können. Ich will, daß Sie mir durch die Erfüllung meiner Bitte das Zeugniß geben, daß ich in Ihren Augen kein gewöhnliches, schwächliches Weib bin."

„Unmöglich," sagte er, in Gedanken nach einem Ausweg suchend, denn er fürchtete, wenn er ihr diesen Wunsch abschlug, würde sie sich für immer fremd von ihm wenden. „Sie muß nervös, ja hysterisch angelegt sein," dachte er, „die Folge eines unbefriedigten und dabei unbeschäftigten Lebens. Ueberspannte Frauen heilt man am sichersten, indem man ihren Wünschen scheinbar entgegenkommt." Und während er mit dem kalten Blut des Arztes das Pathologische in ihrem Einfall sich zergliederte, erlitt Hanna, die nicht ahnen konnte, daß ihre Reden in Herbert den Menschen ertödtet und den Fachmann erweckt, Todesqualen. Ihr Wunsch, dämonisch im Augenblick von einer verzweifelten Stimmung geboren, ward ihr durch den Widerstand, den sie fand, ein Ziel, nach dem sie mit wildem Muth ringen wollte.

„Ich bitte Sie!" flüsterte sie fieberhaft, seine andere Hand auch nehmend, „hören Sie: ich bitte! Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich bitte. Mir ist noch nie etwas so erreichenswerth erschienen, daß ich mich darum soweit bemühte."

In diesem Momente kam Graf Adalbert, bot ihr höflich seinen Arm und führte sie in den weihnachtlichen Festraum. Hier herrschte laute Fröhlichkeit. Lilly hatte Wolf auf dem Schooß, neben ihr saß der Meister, an der anderen Seite der Baron der sich sehr amüsirt in das Schicksal ergab, mit Hilfe schändlicher Betrügereien von Lilly, immer der Verlierende zu sein, was Wolf zu immer neuem Jubel brachte.

Und nun reihten sich auch die Baronin und der Doktor dem Kreis an. Herbert lachte viel, auch Hanna faßte sich allmählich genug, um Fröhlichkeit heucheln zu können; dem Auge des Arztes entging aber nicht die Qual, die ihr dies kostete. Kraft seines Rechtes befahl er dann nach einer Stunde, daß der kleine Wolf nun sich bescheiden und gute Nacht sagen müsse. Der Baron schlug bis zur Stunde des Soupers noch eine Partie L'Hombre vor, bei welcher Adalbert und der Doktor seine Partner waren. Lilly verschwand, um Wolf in seinem Kummer über das Ende des Abends zu trösten. Die Baronin setzte sich mit Meister Stephan und Marthof in die Nähe des Tannenbaums.

„Meine Souveränin," hob der Meister an, „Sie müssen mir einen großen Dienst erweisen; heute ist ja der Tag der Unbescheidenheit. Also ich bitte."

„Ich rathe Ihnen, Nichts zu gewähren, Baronin," rief Marthoff, „ehe Sie seine Wünsche gehört haben; der Meister ist ein Mensch, der in Superlativen oder gar nicht redet."

„Nun denn: Sie sollen in meinem Hause einen Abend als Protektorin einem Ball vorstehen, den ich zu geben denke."

„Sie — Meister Stephan — einen Ball in Ihren heiligen Räumen — wird das die Musen nicht kränken?" fragte Hanna lächelnd.

„Ich habe da einen Brief," fing der Meister ein bischen verlegen an, indem er auf seine Brusttasche klopfte, „die Kleine hat ihn dem Bruder Doktor geschrieben. Es ist darin die Rede von einem Fest, welches die Kleine zu Bergedorf an der Bille mitmachte und welches eine große Enttäuschung war. Die Kleine hatte sich nämlich nach der Lektüre ihrer Märchenbücher einen Ball vorgestellt. So dachte ich denn, sie sollte einmal ohne Enttäuschung ein Fest verleben — denken Sie, bitte, nicht, daß ich das Kind verziehe", bat er entschuldigend, „aber sie hat einen so großen Durst nach Schönheit man muß nur sorgen, daß keine Eitelkeit daraus wird."

„Es ist wunderbar", bestätigte Hanna, „wie dieses Mädchen fast krankhaft ästhetisch ist. Denken Sie, Meister, als der Bruder ihr meinen Wolf zur besonderen Pflege anempfahl, hat sie gesagt, „ja, wenn er hübsch ist." Und als sie ihn sah, küßte sie ihn und jubelte: „O, Dich kann ich lieb haben, Du bist schön."

Der Meister knüllte sein Taschentuch, welches er gerade zwischen den Händen hielt, heftig in wechselnde Formen zusammen.

„Natürlich — sie kann nur die Schönheit lieben, denn sie ist selbst Schönheit und Poesie", murmelte er in den Bart.

„Man müßte", sprach der junge Marthoff, während sein rothliches Gesicht sich mit Purpurgluth bedeckte, „man müßte zu erforschen suchen, ob Fräulein Lilly nur die äußerliche Schönheit liebt."

Der Maler, welcher bisher große Sympathien für den feinfühligen, braven Offizier gehegt, sah ihn halb erfreut, halb mißtrauisch an.

„Ja, das müßte man", widerholte er. „Kehren wir zu Ihrer Idee mit dem Ball zurück. Bedenken Sie aber, daß Lilly Trauer um eine Mutter trägt", sprach Hanna.

„Ich kannte die Majorin Erhard und kenne die Liebe, welche ihre Kinder für sie hegten. Es ist keine Liebe von jener Art, die sich bis zu einem bestimmten Datum in Trauer und Thränen kleidet und dann ganz vergißt; es ist eine bessere Liebe, die im steten Gedenken an die Todte, mit dem Recht des Lebenden, keine Sünde darin sieht, auch fröhlich einmal die Jugend zu genießen, aber eine Sünde darin erblickte, nach Ablauf einer gewissen Frist die theure Todte auch im Herzen zu begraben. Lassen Sie Lilly einmal tanzen — es soll ein kinderreines Vergnügen werden", sprach der Maler.

„Ach ja", rief Marthoff, „und ein wenig phantastisch muß es auch werden."

Wie der junge Mensch sie versteht", dachte Meister Stephan grollend. „Gewiß", sagte er, „es soll ein Ball mit sehr vorsichtiger Auswahl aller Gäste sein — solche Hattenheime werden gebeten, zu Hause zu bleiben — und man wird im Kostüm erscheinen, am liebsten in solchen aus deutschen Märchen und Sagen."

„Herrlich!" rief Hanna, „und Lilly wird vorher so wenig wie möglich davon unterhalten weden."

„Für das Kind wählen wir den bescheidensten Anzug — sagen wir Abschenbrödel ....."

„Und ich mache den Prinzen", rief Marthoff glücklich, was ihm wieder einen wüthenden Blick des Meisters eintrug, der jedoch reuevoll und einsichtig gleich darauf dachte:

„Hat Recht, der kleine Lieutenant — ich altes, bärtiges Ungeheuer könnte nimmer ihren Prinzen machen. Da ist's schon gut, daß der wackere Marthoff sich ihr gesellt."

Jetzt kam Lilly zurück und berichtete, daß Wolf glücklich eingeschlafen sei und daß er mit bestem Appetit sein Süppchen verspeiste.

„Nun aber, Frau Baronin, lassen Sie uns doch endlich sehen, was der Herr Baron Ihnen bescheert hat", bat Lilly. „Darf ich dies Etui öffnen?" Sie nahm von Hanna's Tischchen ein lila Sammtkästchen. Hanna nickte. Ein fünfzackiger Stern aus feuersprühenden Diamanten lag darin. Entzückt hob Lilly ihn heraus. Er zitterte an einer Spiralfeder und war bestimmt, als Haarschmuck getragen zu werden.

„Ach, ich muß Sie damit putzen. Darf ich?" Und fast ohne Hanna's Erlaubniß abzuwarten, bemühte sie sich, den Stern in dem schwarzen Haar der Baronin zu befestigen. Es gelang ihr. Zitternd an seinem beweglichen Halt, erhob sich der flimmernde Stern nun gerade über Hanna's Scheitel.

„Oh, wie geheimnißvoll schön Sie sind", rief Lilly sie anstaunend, „wäre ich ein Maler, wurde ich Sie malen, symbolisch, aber es müßte etwas Ernstes, Trauriges oder gar Schauerliches sein."

„Kleine, ich wähle Dich — Pardon „Sie" — zu meinem Berather. Die junge Phantasie schwärmt immer davon ins Märchenreich. Was meinten Sie, kleines Fräulein Lilly, wenn man einmal versuchte, wirklich und greifbar ein Märchenland zu betreten? Was antwortet mir Fräulein Lilly, wenn ich sie einlade, heute in vier Wochen in meinem Hause einen Ball mitzumachen, zu dem auch unter Andern Rübezahl, Schneewittchen und Gnomen gebeten sind", fragte der Maler, sie schelmisch ansehend.

„Lilly fiele Ihnen vor Freuden um den Hals", rief sie glücklich.

„Der Meister hat aber die Absicht", fiel Marthoff lachend ein, „nur schöne Menschen zu bitten. Fangen wir einmal an, die Liste durchzugehen, wobei wir vier Anwesenden von der erwägenden Kritik ausgeschlossen sind. Nummero Eins: Herbert — passirt als tadellos. Nummero Zwei: Graf Hattenheim dito, denn die ganze Residenz nennt ihn schön; finden Sie auch, Fräulein Lilly?"

Lilly sah ihn erstaunt an.

„Der Graf — schön? Mein Gott, er kann ja nichts dafür, aber er hat ein häßliches Gesicht. Oh — tausendmal Verzeihung, Frau Baronin", unterbrach sie sich erröthend, „es schickt sich nicht, diese Dinge zu sagen; vergeben Sie meine Taktlosigkeit."

„Es schickt sich unter uns, immer die Wahrheit zu sagen", sprach Hanna gütig. Marthoff aber sah triumphirend den Maler an: Der Graf hielt sich, und alle Welt ebenso, für einen der schönsten Männer der Residenz, Lilly aber sagte, er habe ein häßliches Gesicht. Der Meister drückte dem jungen Lieutenant heftig die Hand, sie verstanden sich.

„Die Frage Hattenheim ist aber dennoch so zu entscheiden, daß man ihn einladen muß, weil er uns Allen zu nahe steht", sagte Hanna.

Hier kam Just und meldete, daß man servirt habe. Zugleich erhoben sich die Spieler von ihrem Tisch und der Baron bat den Doktor, der Dame des Hauses den Arm zu geben. Still und schlank stand Hanna da, der Stern flimmerte über ihrem Haupt. Sie legte ihre Fingerspitzen leicht auf Herbert's Arm; sie schritten nebeneinander her, ohne zu reden.

Und dann bildete die Gesellschaft eine trauliche, kleine Tafelrunde. Oben, zu Häupten des Tisches, saß der Baron, Lilly knüpfte ihm eine Serviette un, ehe sie ihren Platz zwischen Marthoff und dem Meister einnahm. Dies bisher von Just besorgte Amt hatte sie sich angeeignet. Die Baronin saß neben ihrem Gemahl, Herbert neben ihr, der am seiner andern Seite Hattenheim hatte. Der Meister wurde sehr durch den Baron in die Unterhaltung verwickelt, so daß Marthoff sich Lilly ungestört widmen konnte. Er strahlte und da sie im Laufe des Abends sieben Mal die Serviette fallen ließ, that es ihm leid, daß er sie nicht noch ein achtes Mal aufheben konnte. Lilly konnte übrigens auch ernsthaft sein; sie sprach sehr eingehend und außerordentlich gesetzt mit dem Lieutenant über die Schwierigkeiten des militärischen Dienstes und der Lieutenant schilderte ihr seine ganzen Tagespflichten. Sie hingegen berichtete ihm dann von den großen Lasten der vielen Schularbeiten, die ihr Schwager Heinrich noch immer nach der Konfirmation aufgebürdet; Marthoff beklagte sie — sie unterhielten sich sehr gut und sehr verständig.

Hattenheim beschäftigte sich damit, Hanna und Herbert mit ihrer Wohlthätigkeit, der Poliklinik und dem Regiment der Gräfin Illingen zu necken.

„Es ist tragische Wahrheit, Kousine; der ganze Klub weiß es, diese strenge Matrone ist in unseren Doktor verliebt."

„Das wäre ja ein Glück für mich," lachte Herbert, „denn die mütterliche Liebe einer Gräfin Illingen würde mich mit einem solchen Kontrolsystem umgeben, daß es unmöglich wäre, je leichtsinnig zu sein."

„Die Kontrole hat schon angefangen," sagte Hanna, „denn sie läßt Sie nie allein — wenigstens, wenn ich in der Poliklinik bin, ist sie auch immer dort."

Hattenheim lächelte, wie er unter der Thür vorhin gelächelt.

„Haben Sie eigentlich jenen armen Teufel wieder aufgesucht, in welchem Sie einen vorkommenen Jugendbekannten wiederfanden?" fragte Hanna.

„Gewiß."

Und Herbert erzählte von dem geistig und seelisch zerrütteten Zustand Roderich's, von seiner Noth, seinen Lebensschicksalen, seinem Zweifel an seinem Schaffensvermögen, dem gelecrten Bücherregal, wo allein noch Faust stehe.

Der Baron hatte halb gehört, schien interessirt und bat um Wiederholung. Herbert sprach noch einmal. Schweigend, das große, starke Gesicht unbeweglich, die Augen starr auf sein gefülltes Weinglas gerichtet, hörte der Baron zu.

„Welch' eine elende Existenz," rief Hanna mitleidig aus, „was meinst Du, Wolf, könnten wir das Werk nicht vollenden, welches durch des Doktors und Prof. Prätorius' Hilfe mir erst halb scheint? Man könnte diesem Roderich die Ordnung Deiner Bibliothek in Wolfsberg übertragen, dort hätte er neben einer Beschäftigung und einem angenehmen materiellen Leben doch noch Muße genug, selbst zu schaffen."

Der Baron schlug mit der Hand seine, sich vor der Brust aufbauschende Serviette glatt und sprach, sein Glas erhebend, barsch:

„Nichts da. Bin gern bereit, dem Doktor ein Geldsümmchen für den Mann zu geben, aber in Verbindung soll man von diesem Hause aus nicht mit ihm treten."

Seine Stimme klang ganz auffallend heiser, Herbert konnte nicht umhin, das zu bemerken. Ein aufblitzender Gedanke ließ ihn stutzen — aber er hatte keine Zeit, diesen Gedanken zu verfolgen, Hanna flüsterte ihm zu:

„Und ich habe doch einen Einfall, wie ich ihm wohlthun könnte. Ich weiß, das Geld, welches der Baron geben will, wird er doch nicht nehmen."

Sie winkte dem Diener und gab ihm leise einen Befehl. Dann ward durch eine Bemerkung des Malers das Gespräch wieder allgemein und laut.

„Höre," flüsterte Hattenheim, dies benutzend, dem Freunde zu, „ich muß Dich noch sprechen heute Abend, in einer verflucht ernsthaften Geschichte."

„Doch nicht wegen der zehntausend Mark?" fragte Herbert böser Ahnungen voll.

„Auf den Kopf getroffen — wenn wir sie retten wollen, mußt Du mir andere Zehntausend verschaffen," sagte Hattenheim leise.

„Bist Du toll? Was stellst Du Dir von meinen Vermögensverhältnissen vor?" fuhr Herbert auf.

„Nicht mehr und nicht weniger, als Deine gelegentlichen Andeutungen und Deine Lebensgewohnhetien mich veranlassen, mir zu denken," sagte der Graf. „Jedenfalls aber halte ich Dich für einen Mann, der nicht philisterhaft sich um zwanzigtausend Mark bangt, wenn sein Freund, der nebenher noch das Glück hat, der Vetter der schönsten Frau der Stadt zu sein, ihn darum bittet."

„Wenn ich sie auch geben wollte, ich habe sie den Augenblick nicht daliegen," erklärte Herbert.

„Nichts einfacher, als dann einen Wechsel zu schreiben, Deine Unterschrift ist mir werth genug."

„Du hast das erste Geld verspielt — wer bürgt mir dafür, daß Du es nicht abermals so machst?"

„Mein Wort als Kavalier — ich bitte Dich, mir einen Wechsel zu geben. Am Verfalltag, den wir zu Deiner und meiner Beruhigung schon zwei Monate nach Sicht nehmen können, werde ich ganz gewiß im Stande sein, selbst die zehntausend Mark für den Wechsel zu zahlen. Es ist ja im Grunde blos eine Form, die Dich nichts kostet, als die Mühe, einmal quer zu schreiben."

„Wir sprechen heute Abend weiter," sagte Herbert, „hier ist Dir dies Gespräch doch wohl zu gefährlich."

„Und wenn Du gar nicht willst," warf der Graf nachlässig hin, „gestehe ich dem Baron und Hanna, daß ich Geld bedarf, um meine Sachen zu arrangiren und zu retten und daß Du leider nicht im Stande seiest, mir zu helfen und Dich außerdem noch für den Verlust der ersten Anleihe ängstigst."

„Dann wird die Baronin mich für einen Krämer halten," dachte Herbert ärgerlich. Aber der Aerger, den dies kurze Gespräch ihm verursacht, verschwand. Dieselben Zauber, die ihn am Anfang dieses Abends umstrickt, wirkten wieder auf ihn.

Nach dem Souper trat Hanna mit ihm an denselben Tisch, an dem sie vorhin vor der Kupferstichmappe gesessen. Da lag ein Buch, kostbar gebunden in Leder mit Goldverzierung. Auf seinem Deckel stand: Band V, es war ein Band, der aus einem vollständigen Werk gerissen worden: Doktor Faust. Hanna nahm eine Feder, schlug das Buch auf und sprach:

„Bringen Sie dies dem armen Poeten, sagen Sie ihm, ich hoffe als Gegengabe eines Tages ein Buch zu bekommen, dessen Autor sich Roderich nennt. Sagen Sie ihm weiter, daß ich diesen Band der mir gehörigen und von mir stets benutzten Goethe-Ausgabe entnahm, die bisher in meinem Bücherschrank stand."

Hanna hatte mit dem Instinkt des Weibes aus Herbert's Bericht herausgefühlt, daß ihre Erscheinung einen großen Eindruck auf den Schriftsteller gemacht. Sie schrieb mit den ihr eigenen großen, kraftvollen Schriftzügen auf das erste weiße Blatt im Buch dies: „Empor!" Und darunter: von H. S.

„So," sprach Herbert, das Buch an sich nehmend, „so können nur Königinnen schenken."

„Ach, über das arme Königinnenthum," sprach Hanna, den Kopf wiegend, „ich habe nicht das Recht, zu befehlen, wo ich befehlen möchte, ja, selbst, wo ich bitte, sagt man mir: Nein."

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden," flüsterte Herbert. Er hatte inzwischen die Sache erwogen und einen Ausweg gefunden.

Hanna blieb ganz ruhig, nur in ihren Augen flammte es unheimlich auf und sie sagte:

„Ich warte morgen auf Kunde von Ihnen."

(Fortsetzung folgt.)

Vom Auslande.

— Ueber Ruhestörungen in der jüdischen Colonie Repetino im Kreise Kriworog, Süd-Rußland, wird den „Sswor. Iswestija" gemeldet: Die genannte Colonie ist hauptsächlich von Juden bewohnt, außerdem leben daselbst etwa 15 deutsche Familien. Durch die Colonie zog nun vor Kurzem ein Arbeitertrupp, ca. 80 Mann stark. Nachdem die Arbeiter sich an Speise und Trank gütlich gethan hatten, begannen sie mit dem jüdischen Schenkwirth einen Streit. Im Verlauf desselben zerschlugen die vom Schnapsgenuß stark erhitzten Arbeiter die Schenke und machten sich nun daran, die übrigen Häuser der Juden zu zerstören. Die örtlichen Behörden schritten zwar ein und arretirten etwa 30 der Ruhestörer, doch gelang es den übrigen, unter Mitnahme der geraubten Sachen zu entkommen. Ein benachbarter Gutsbesitzer erklärte sich bereit, die Arretirten auf seinem Gute in einem Keller einzusperren. Bald darauf kam die Nachricht, ein anderer Arbeitertrupp sei im Anzuge. Aus Furcht, die Neuangekommenen würden es versuchen, ihre arretirten Kameraden zu befreien, sandte der für sein Gut besorgte Gutsbesitzer die Arrestanten wiederum in's Dorf zurück, wo sie von den neuangekommenen Arbeitern sofort befreit wurden. Die Arbeiter versuchten es, das Zerstörungswerk ihrer Vorgänger fortzusetzen, wurden aber von den örtlichen Behörden mit Hilfe der deutschen Colonisten in die Flucht geschlagen. Es gelang, vier der Arbeiter zu ergreifen, die übrigen entkamen. Die Arretirten wurden an Händen und Füßen gebunden und nach Kriworog gebracht. Selbsthülfe ist, wie man sieht, in Rußland das wirksamste Mittel gegen solche Ausschreitungen.

— In der Nähe von Rostock fand am 18. Juni eine Löwenjagd statt. Aus einem Wagen einer herumziehenden Menagerie entsprang eine Löwin. Sie nahm ihren Weg nach dem Gute Groß-Cosseritz und begann auf dem Felde, wo Frauen beschäftigt waren, mit den dort liegenden Säcken zu spielen und sich im Sande zu wälzen. Den erschreckt davon eilenden Frauen lief sie eine kurze Strecke nach, brach dann aber in eine Pferdekoppel ein und tödtete ein Füllen, das sie nach Häschenbusch, einem dichten Gehölze, fortschleppte. Der Besitzer der Menagerie war in größter Eile nach den benachbarten Dörfern und Gütern gefahren; die ganze Gegend war in der furchtbarsten Aufregung. Am Mittag war die Löwin, der der Büchsenmacher Lange mit einigen beherzten Bauern gefolgt war, in einem Kornfelde und wälzte sich im Korn. Unkluger Weise schoß man mit Schrot auf sie; das verwundete Thier, jetzt wüthend gemacht, floh dumpf brüllend wieder dem Walde zu. Von Rostock war telegraphisch militärische Hilfe beordert worden. 80 Mann und eine ganze Schaar Freiwilliger zog aus; der Häschenbusch wurde umstellt, immer enger und enger wurde der Kreis geschlossen, der das wild brüllende Thier umgab, welches drei- oder viermal vergeblich versuchte, die Kette der Jäger zu durchbrechen. Endlich gelang es einem Gefreiten, das Thier durch einen Schuß in's Herz zu tödten.

— Einen trostlosen Fall von Verurtheilung eines Unschuldigen meldet die Straßburger Post wie folgt: Er betrifft den jungen Musiker Aug. Stadher von Karlsruhe, welcher auf die anscheinend zutreffende Aussage eines elfjährigen Mädchens wegen eines Sittenverbrechens zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und drei Monaten verurtheilt worden war. Erst in der Christenlehre erkannte das Mädchen, das allem Anschein nach den Verdacht von sich selbst hatte ablenken wollen, die ganze Größe seiner Verschuldung. Allein jetzt war es zu spät; der Unglückliche war inzwischen nach Verbüßung des größeren Theiles seiner Strafe im Zuchthaus gestorben. Die vom Landgericht nachträglich ausgesprochene Freisprechung wurde nur noch einem Todten zu Theil.

— Im englischen Unterhause legte Mundella, der Vicepräsident des geheimen Raths, welchem das Schulwesen unterstellt ist, Rechenschaft über die Fortschritte ab, welche der Volksunterricht in England und Wales im vorigen Jahre gemacht hat. Die Zahl der Volksschulen im Jahre 1883 betrug 18,540, was, verglichen mit dem Vorjahre, eine Zunahme von 250 ergibt. Diese Schulen gewähren Raum für 4,670,000 Kinder (132,000 mehr als 1882). Eingeschrieben sind 4,273,000 Kinder, 84,000 Kinder mehr als 1882, aber im Durchschnitt besuchen nur 3,127,000 Kinder die Schule, was indeß, verglichen mit dem Vorjahre, eine Zunahme von 112,000 aufweist, während 175,000 mehr als im Vorjahre geprüft wurden. Die Kosten des Volksunterrichts sind für das Finanzjahr 1884—85 auf Lstrl. 3,016,167 ($15,080,835) veranschlagt, was verglichen mit dem Etat pro 1883—84 eine Zunahme von Lstrl. 77,237 darstellt. Welche Fortschritte die Volksbildung in Großbritannien gemacht, gehe, wie Mundella hervorhob, daraus hervor, daß die Geldbewilligung für den Elementarunterricht seit den letzten 15 Jahren in England und Wales um 318 pCt. und in Schottland um 296 pCt. gestiegen sind. Die Zahl der eingeschriebenen Schüler habe sich von 1,797,388 in 1869 auf 4,842,549 in 1881 vermehrt.

— Ueber das körperliche Befinden des Königs Alfons von Spanien sind in neuerer Zeit widersprechende Mittheilungen verbreitet worden. Und doch ist es Thatsache, daß der König noch in letzter Zeit sein Leben mit einer beträchtlichen Summe versichert hat. Dieser Versicherung ist natürlich eine genaue ärztliche Untersuchung vorausgegangen, sie beläuft sich auf 500,000 Francs und ist zahlbar im Falle des Todes oder bei Erreichung des 46. Lebensjahres. Die Prämie ist auf 4 Fr., 86 Cts., pro 100 Francs normirt, so daß der König jährlich etwa 23,500 Frcs. Prämie zu zahlen hat. Der Aufschlag auf die Normalprämie ist ein ganz geringer und wohl hinlänglich in der exponirten Stellung des Königs begründet.

— Vor einigen Wochen hat sich in Luzern ein Fall ereignet, der so eigenthümlich ist, daß man glauben könnte, er sei einem Sensationsroman entlehnt, und doch beruht derselbe auf Wahrheit. Zwei befreundete Engländer, von denen der eine der engl. Consul Brandt war, der seit 26 Jahren eine Villa am V